

Erdscheibe nach Homer

Zwischen Nachtseite und Tagseite
dehnt sich der Erdkreis,
von den Quellen des Okeanos
bis zu den Ufern von Kolchis.

Umschlossen vom Rhipäischen Gebirge,
von den Bergen der Phryger
und den Felsen des Atlas,
durchzogen vom Zug der Argonauten,
von den Irrfahrten des Odysseus
und den Schiffen der Phönizier
liegt, abgeschlossen in sich selbst,
endlich und unbegrenzt,
die sichtbare Welt
mit den Palästen Mykenes
und den Ställen Kretas,
mit den Mauern von Troja,
den Bäumen in Thrakien
und der Brandung in Kypros,
der Aphrodite entstieg.

Jeder von uns ist Atlas.
Jeder trägt auf seinen Schultern
den Erdkreis Homers,
Tagseite und Nachtseite der Welt.

Die Töpfer

Eine Zeit will ich mir machen,
von der nichts bleiben soll
als die Scherben des Tons,
den ich auf der Töpferscheibe forme
zu Krügen und Schüsseln,
die starke Schultern und Bäuche haben,
aber sparsam sind in den Schnäbeln.

Ein Muster will ich finden für sie
mit den Zeichen der Taube, der Weinranke,
dem Schmetterling und dem Grashalm,
mit Dionysos und dem Panther.

Die kleinen Öllampen aber
werden kein Ornament brauchen;
sie hüllen sich ein in den Schatten.
Wenn ich sie einfach und gut mache,
faßt Franziskus sie an.

Eine Zeit will ich haben,
für die nichts anderes steht
als der Torso eines Kruges.
Alles, was bleibt, wird aus gebranntem Ton sein.

Dann bleibt etwas, das man vererben kann,
das man zurückgibt heil in jedem Bruchteil.

Dann kann es sein,
daß einmal eine Hand ein Stück davon findet
und die Erde wegwischt.
Sie hebt es auf, nimmt es
und weiß alles.

Die Fischer

*Wenn das Meer überschäumt vor Unruhe
kommt das Zeitalter der Fischer.*

Aus den verregneten Dörfern fahren wir aus,
nehmen die grauen, schützenden Kappen,
werfen das Netz aus,
orten den Grund:
wir ankern im Herzen eines Delphins.
Wir fischen nach Riffen.
Wir wollen Land gewinnen aus der Dämmerung,
um den Raum zu erweitern
für die Augen der Schwertfische.

(Ein Blick wirft uns hinauf in den Himmel der
Fischaugen.

Ein Augenblick schleudert uns zurück ins Bad
aus Meerwasser.)

Zwischen Island und Adria
wollen wir die Pflanzungen bereiten
für die Geschlechter der Wale.
Aber was machen wir bei Nacht,
wenn unsere Ohren das Meer nicht mehr aushalten?
Wenn es überschäumt in unserem Gehör,
weil die Nacht es aus dem Gesicht gedrängt hat?

Dann kommt das Zeitalter der Fischer.

Dann stehen die Fische lautlos in der Flut.

In Salz und Phosphor schlagen wir Stollen:
die Fische der Welt tauchen in das Bergwerk der
Tiefsee.

Wir müssen uns vorbereiten
auf die Sprache der Fische:

sie nicht übersetzen,
sondern sie annehmen.
Wir knüpfen die Netze auf.
Wir finden in ihren Maschen
das Indien der Seefahrt.

(Wenn man bedenkt, wie viele unterwegs waren,
weiß man, was wir gefunden haben.)
Wir sehen den Delphin
auftauchen aus den schwarzen Gewässern.
Ein Schlag seiner Flosse wird unser Urteil sein.
Wenn wir heimkehren in die verregneten Dörfer,
ist der Raum erweitert in unserem Netz.
Wir nehmen die grauen, schützenden Kappen ab.
Wir warten auf das Gericht.

*Die Fische stehen lautlos in der Flut,
wenn das Meer überschäumt vor Unruhe.*

Die Hirten

In eine Zeit möcht ich gehen,
in der es Hirten gibt,
die, wenn es Abend wird,
den Schafen zusehen,
die sich zusammendrängen,
um Leib an Leib zu schlafen.

Wenn im Kreise der Sträucher,
hinter denen das Korn reift,
die Flammen aufstehn und flackern,
und aus dem harzigen Holz die Lieder kommen,
die sie übernommen haben von ihren Vätern,
von Generationen von Vätern, –
dann weidet der Wind die Hirten.
Dann möchte ich bei ihnen sein.

Dann möchte ich nichts tun,
als mich auf den kupferbeschlagenen Hirtenstab
stützen, auf den sich Vergil stützte,
den Stab aus Olivenholz.

Ich möchte zu Hause sein
im Erdkreis der Hirten,
die abends hinübersehen
zu den Höfen mit den Giebeln aus Rasen,
von denen der Rauch herüberweht.
Überall, wo Rauch aufsteigt, sind wir zu Hause.

Wenn der Mondschein auf Rössern
einfällt ins Tal,
und sie ihn annehmen und aufnehmen,
wie alles, dessen Ursprung nicht bei uns liegt, –
dann zucken die steinlichtigen Gesichter der Hirten.
Dann möchte ich bei ihnen sein.

Dann möchte ich zu Hause sein
auf dem Boden Tarquinius,
bei Wasser, Tränen und Küssen,
bei Wein von den Gräbern der Etrusker,
in einem Himmel voll Sommer
und im Schlaf der Herden.

»Es sollen am Meer hinab viele Hirtenhäuser sein.«
Dorthin möchte ich gehen
und nichts tun, als dem zusehen, was bleibt,
den Tieren, den Feldern und dem Wind.
Unfaßlicher als am ersten Tag
sind uns die Wunder der Welt.

Der Boden ist hart

Der Boden ist hart und weiß von Steinen,
auf dem die Kinder spielen
die alten Spiele, die sich nicht verändern.
Kein Rauch steht mehr auf.
Keiner zündet mehr Feuer an in den Gärten.
Die flüchtigen Laubhaufen sind verbrannt.
Die Luft steht still.
Jeden Tag kann es schneien.

Die Haut in unserem Gesicht spannt sich und friert.
Aber wir haben noch einige Empfindungen
aus dem vergangenen Sommer.

Ein See, der sehr viel Schilf hatte,
ist noch nicht zugefroren.
Er ist noch offen für den warmen Regen.
Er tut uns weh in dieser Luft.
Wir möchten schon die kalten klaren Wintergefühle
haben.

Wir haben Heimweh nach dem See von Rattenberg
im August 1954.

Wir möchten kein Heimweh mehr haben,
wenn der Boden hart ist und weiß von Steinen.

Wir werden vielleicht, wenn es uns schmerzt,
das aufzugeben, was wir gesehen haben,
und was wir gespürt haben an unserer Haut,
hinübersehen zu den Bäumen,
die sich von ihren Blättern trennen.

Sie bleiben verwittert und kahl
vor dem unbewegten Tag
an ihrem Platz.

Erinnerung an Birken

Es ist so, daß man diese Bäume
Stamm für Stamm, Wurzel für Wurzel
aus meinem Herzen gerissen hat:

Diese Birken, diese Tannen
an einem moosbewucherten Landweg
in Lettland, dessen Bild
ich auf einem abgerissenen Kalenderblatt
in meinem Schreibtisch gefunden habe.

Ich habe den Weg nie gesehen.
Und doch ist in meinem Herzen
eine Stelle, die ihn nicht vergißt.

Dort, wo der Weg aufhört,
ist eine leere Stelle geblieben,
durch die welke Blätter fallen,
und die Birken und Tannen
schmerzen in ihr und bluten.

Die Linien sind eng

Die Linien sind eng auf der Landkarte des Herzens
und vielfach verschlungen.

Furche und Rille blieben von reichen und ärmeren
Jahren.

Hier diese Spur
im äußersten Winkel entlegener Zeit.

Noch einmal sie nachzuziehen:

Ein Streifen Wald, eine Frau.

Ein Weg, kaum noch aufzufinden im Gewirr
der Striche.

Ein schmaler Weg durch den Wald, nicht für
Ausflügler.

Im Winter gefroren und hart,
dunkel in den Nächten
oder im milchigen Mond,
sein Grund eine Ader geronnenen Bluts.

Noch einmal den Weg zu gehen,
immer anders im Abenteuer der Jahreszeit.

Einer von vielen.

Ein Weg zwischen Laub,
der sich endlich verliert im Dickicht.

(Aber alle Wege führen dorthin.)

Eng sind die Linien aneinandergerückt
auf der Landkarte des Herzens.

Exil

Unter den Wolken liegen die Hügel meines Exils.
Wo der Wind zu Hause ist, stehen die blauen Bäume,
auf denen die Früchte der Misteln wachsen.
Was wir gesucht haben, ein Meer vor der Erde,
als wir das Brot teilten, als wir vom Wein tranken,
als unsere Blicke einander begegneten:
hier liegt es auf der Hand.

Wir lassen den Mond aufsteigen in den Himmel,
den schönsten Drachen, den wir je besessen haben.
Wir halten einander, damit er nicht untergeht
im Irrgarten der Wolken.

Wo wir auch hingehen, wird unser Mond sein.
Wo wir auch hingehen, wird das Exil sein.
Schwertfische und Möwen werden kommen,
Regen wird fallen,
und wir werden auf dem Stück Erde bleiben,
das uns immer ernährt.
Auf der Landkarte des Windes liegen die Hügel
unseres Lebens.

Mysterium

Wir gehn und werden eins mit diesen dreien:

Unabhängig von uns entspringt das Wasser.

Wir stürzen wieder in die Tiefe, um zu trinken.

Wir strecken die Hand aus und berühren die Quelle.

Aber berührt die Quelle auch uns?

Unabhängig von uns entspringt das Wasser.

Unabhängig von uns wächst der Baum.

Wir senden die Tauben zu ihm, um den Zweig
zu erhalten.

Ist er noch grün? Ist er schon rot?

Wir senden die Tauben und empfangen die Nach-
richt:

Unabhängig von uns wächst der Baum.

Unabhängig von uns trifft die Kugel.

Wir sind nur die Schützen, die zielen.

Wählten wir, was auftaucht im Kreuz des Diopters?

Wir halten das Herz hin:

Unabhängig von uns trifft die Kugel.

Wir gehn. Unabhängig von uns gehn Wasser,
Baum und Kugel.